

Hans Habe

Umstellt, umlagert, umdroht. Hans Habe fragt Erich Maria Remarque und Paulette Goddard

Epoca (München)

01.08.1963

Original:

Signatur: R-A 2.1.023

Umstellt, umlagert, umdroht

Hans Habe fragt Erich Maria Remarque und Paulette Goddard

Ein unkonventionelles Gespräch zu dritt

Die Gesprächspartner

Die Gesprächspartner Hans Habes sind diesmal der Schriftsteller Erich Maria Remarque und dessen Frau, der amerikanische Filmstar Paulette Goddard. – Erich Maria Remarque wurde am 22. Juni 1898 in Osnabrück geboren. Die Nationalsozialisten haben versucht, den Namen »Remark« in »Kramer« umzudrehen. In Wirklichkeit stammt Remarque aus einer alten katholischen Familie; er wurde in einem katholischen Lehrerseminar erzogen. Remarque war Dorflehrer am Hämmling [sic!], Kaufmann, Reklamechef einer Kautschukfabrik, schließlich Journalist in Berlin. Unter dem stärksten Eindruck seiner Jugend schrieb der ehemalige Infanterist im Jahre 1927 das Kriegsbuch »Im Westen nichts Neues«, das als das meistgelesene deutsche Buch unseres Jahrhunderts gelten darf. Es ist bisher in rund zehn Millionen Exemplaren erschienen: es hat die Aktualität, aber nicht sich selbst überlebt. Der Autor ging in die Emigration. Im Jahre 1933 wurden seine Bücher öffentlich verbrannt; 1938 wurde ihm die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen; seine Schwester wurde 1943 hingerichtet. In der Emigration wurde der Name Remarque zu einem Symbol für das »andere Deutschland«. Seine Werke wurden in alle Kultursprachen übersetzt. Feinde und Neider bewarfen Remarque mit Steinen in Silberpapier: sie behaupteten »Im Westen nichts Neues« sei ein einmaliger »Wurf« gewesen, wie Mascagnis »Cavalleria rusticana« oder Leoncavallos »Bajazzo«. Sie übersahen, daß »Im Westen nichts Neues« nur in zweiter Linie von einem Soldaten, in erster Linie von einem Dichter geschrieben worden war. Die gleichen Augen, welche die Schrecken des Krieges gesehen hatten, sahen die Selbsterfleischung des deutschen Volkes – so entstanden »Der Weg zurück«, »Drei Kameraden« und »Zeit zu leben und Zeit zu sterben«; sahen das Elend der Heimatlosigkeit – so entstanden »Liebe deinen Nächsten«, »Arc de Triomphe« und »Die Nacht in [sic!] Lissabon«; sahen das Ringen der Kreatur mit der Vergänglichkeit – so entstanden »Der Funke Leben«, »Der schwarze Obelisk« und »Der Himmel kennt keine Günstlinge«. Remarque, der bezeichnenderweise erst seit 1947 amerikanischer Staatsbürger ist – er hat die Heimat nicht leicht aufgegeben –, lebt in dem ehemaligen Böcklinhaus am Lago Maggiore, das er 1931 erworben hat. – Im amerikanischen Exil lernte Remarque die schöne Filmschauspielerin Paulette Goddard kennen, die vorher mit Charlie Chaplin und dem Schauspieler Burgess Meredith verheiratet gewesen war. Paulette Goddard, bei New York geboren, wurde als Partnerin von Charlie Chaplin in »Modern Times« über Nacht berühmt. In

Deutschland sah man sie, als der Chaplin-Film »Der große Diktator« hier endlich gezeigt wurde. Unvergeßlich bleibt sie in den Hauptrollen von »Unconquered«, »So Proudly We Hail«, »Anna Lucasta« und »Sins of Jezebel«. Vor wenigen Jahren begann Paulette Goddard eine neue, ebenso strahlende Karriere als Bühnendarstellerin. Sie hat eine Wohnung in New York und Hollywood, verbringt aber einen großen Teil des Jahres im Tessin. – Die Wege Hans Habes und Remarques kreuzten sich zum ersten Male im Jahre 1941.

Zeit des Gespräches

Nachmittag des 25. Juni 1963

Ort des Gespräches

Salon und Terrasse der »Casa Monte Tabor« in Ronco bei Ascona

Vorbemerkung von Hans Habe

Vor wenigen Tagen saßen meine Frau und ich, Werner Keller und dessen Frau als Gäste der Remarques bis sechs Uhr früh auf der im weiten Bogen hinausschwingenden Seeterrasse von »Monte Tabor«. Es war der Vorabend des 65. Geburtstages von Erich Maria Remarque.

Als wir an diesem Abend ankamen, bemerkten wir, daß Remarque einen seiner schönsten Teppiche – ein klein-asiatisches Stück aus dem 16. Jahrhundert – auf der Terrasse ausgebreitet hatte; zu beiden Seiten der Salontür hingen zwei wundervolle Jungmädchenporträts von Renoir, die sonst das Zimmer Paulette Goddards schmücken. Wir kannten längst Teppich und Gemälde, obwohl es schwer ist, alle impressionistischen Bilder, persischen Teppiche, venezianischen Spiegel, Rokokomöbel und fernöstlichen Figuren Remarques zu kennen. Der Gastgeber hatte Teppich und Bilder nicht »ausgestellt«. Vielmehr war die kleine Geste bezeichnend für diesen letzten Grandseigneur der Literatur, dessen Freude am Schönen so »mitteilsam« ist, wie seine Bücher »mitteilsam« sind: Erich Maria Remarque kann und will nichts für sich behalten. Ob es sich um Lebensphilosophie oder eine Flasche Bordeaux, ob es sich um eine schöne Aussicht oder eine kluge Ansicht handelt: an dem Bedürfnis des Fünfundsechzigjährigen, zu teilen, mitzuteilen, andere Anteil haben zu lassen, hat sich nichts geändert.

Ich mußte an diesen Abend denken, als ich jetzt nach »Monte Tabor« zurückkehrte. Während ich den Lago Maggiore entlang fuhr, dachte ich, daß sich ein politisches Gespräch nicht ganz werde vermeiden lassen, obwohl es mir darauf weniger ankam: für mich ist Remarque vor allem ein Lebensphilosoph, ein Lebenskünstler in jenem höheren Sinne, in dem es eben nur Künstler sein können. Die Frauen und Freuden, die Fahrten und Fähnisse seines Lebens haben sich zu einer »Fröhlichen Wissenschaft« verdichtet – und ich halte es dann auch für keinen Zufall, daß ich auf seinem Schreibtisch im Salon just dieses Werk Nietzsches fand.

Ja, der Schreibtisch steht im Salon, dessen Fenster hinausblicken auf den See und die Isola di Brissago – »ich habe«, sagte Remarque, »noch nie ein Arbeitszimmer besessen«. Das ist kein Zufall, weil der Salon – zu deutsch: Wohn- oder Gesellschaftsraum –, der beinahe die ganze Breite des Hauses einnimmt, das Leben schlechthin verkörpert, so daß Remarques Schreibtisch eigentlich besser noch auf einem offenen Platz, in einer pulsierenden Straße, an irgendeinem Kreuzweg der Welt stehen könnte. Und der Schreibtisch selbst. Buchstäblich Tausende Briefe liegen darauf, zu Bergen gehäuft, daneben Bücher und Photographien, wie sich ja auch der ganze Salon, samt seiner beiden Monets, in einer grandiosen Unordnung be-

findet: hier wohnt ein Weltmann, der ein Bohemien ist, oder umgekehrt: ein Ästhet, dem die Schönheit so selbstverständlich ist, daß er Snobismus gar nicht versteht; ein Dichter, der nicht weiß, wie man bei verschlossenen Fenstern schreibt.

Remarque braucht sich für den angekündigten Besuch nicht zu kleiden, ist vielmehr stets – Privathosen diesmal und schwarzer Blazer – mit jener Eleganz angetan, die einerseits wohlfeile Intimität erschwert, andererseits stets zum Empfang bereit ist. Mit den grauen Schläfen, den glasklaren Augen und einem Lächeln, das stets auf dem Sprung ist, sich in sich zurückzuziehen, ist Remarque äußerlich der Aristokrat, der er innerlich ist: hochmütig gegenüber reichen Plebejern; bescheiden vor Schwächen wie vor Leistungen; steif in der Haltung, doch ohne Korsett; leger, wenn es ihm paßt; besorgt um das Sein und unbekümmert um den Schein. Ein Herr.

Wenn er, wie es wieder einmal geschieht, seine Frau eine »schöne Perle« nennt, so geschieht es keineswegs distanziert: er will bloß betonen, wie groß die Rolle ist, die das Ästhetische in seinem Leben spielt. Natürlich nicht nur das Ästhetische. aber das gehört schon zu dem Gespräch mit Erich Maria Remarque und Paulette Goddard, das ich, indem ich es aus dem Gedächtnis aufzeichne, in drei »L's« aufteile – Gespräch über Leben, Liebe und Literatur.

Gespräch über das Leben

(Es hat den ganzen Vormittag geregnet. Hier und dort bricht jetzt das verborgene Blau durch den Wolkenvorhang. Noch sitzen wir am Kamin, im Salon. Paulette Goddard – groß, braun, mit strahlend blauen Augen und einer Haut aus dunklem Elfenbein – neben Remarque, ich ihnen gegenüber. Wir führen das Gespräch abwechselnd englisch und deutsch.)

Habe (zu Goddard): Ich bewundere die Farben in Ihrem Kleid. In Österreich nennt man das »Alt-Rosa«.

Goddard: Bei uns nennt man das »Mexican-Pink«.

Habe: Ein Wunder, daß Sie es so lange in diesem glorifizierten Dorf aushalten.

Goddard: Als ich vierzehn war, sagte mir meine Mutter: »Der Beruf ist für eine Frau eine ›avocation‹, nicht eine ›vocation‹.«

Habe: Läßt sich das übersetzen?

Remarque: »Vocation« ist Berufung, »avocation« Nebenberuf.

Habe (zu Goddard): Dabei sind Sie die »geborene« Schauspielerin.

Remarque (seine Frau verteidigend): Paulette hat gerade ihre Teilnahme an den Festspielen von Spoleto abgesagt. Wegen meines Geburtstages.

Goddard (bedarf offenbar keines Schutzes): Schauspieler sein heißt nicht, fortwährend auf der Bühne oder vor der Kamera zu stehen.

Habe: Sondern ...?

Goddard: Vieles. Wir Schauspieler sind ein internationaler Klub. Neulich in Zürich, in der Halle des »Baur au Lac«, traf ich Jean-Louis Barrault. Wir umarmten uns wie Freunde, die sich wiederfinden. Dabei kannte wir uns gar nicht. Wir gehören nur zum großen Geheimbund. Alle übrigens, die mit »show-business« zu tun haben, gehören dazu. ein fremder Mann in Barcelona kommt auf mich zu: ich weiß, es ist der Beleuchter. In einem Japaner, dessen Sprache ich nicht kenne, würde ich den Inspizienten erkennen. Wir sind Freunde. Würden Sie auf eine Welt von Freunden verzichten? Und dann ... ich bin es seit meiner Kindheit gewohnt, nur in Anwe-

senheit von zweihundert oder zweitausend Menschen zu »funktionieren«. (Sie lacht, zeigt glitzernde Zähne. Ich beobachte, daß ihr Lachen – anders als das Remarques, nach außen gekehrt – einer komischen Bemerkung immer vorausseilt, ihr wie entschuldigend Platz macht. Das ist verdrängte Schüchternheit, bei einer so selbstsicheren, so »schönen Person« besonders reizvoll. Schüchternheit sind wohl auch die manchmal irritierend runden Formulierungen: sie umgibt sich mit einem Wall von aphoristischen Prinzipien wie Remarque mit einem Wall von Briefen.)

Goddard (fortfahrend): Wenn ich da auf dem See stundenlang allein Wasserski fahre, komme ich nach Hause wie von einer erfolglosen Vorstellung. Wozu bin ich Wasserski gefahren, wenn niemand zugesehen hat? (Ernst) Bei Eric ist das was anderes. Für ihn ist das Publikum etwas Fernes, Unsichtbares, das erst ein beendetes (sie sucht nach Worten), ein sozusagen unpersönliches Werk erreicht.

Habe (zu Remarque): Dabei hat man Ihnen oft »vorgeworfen«, den Publikums-geschmack so genau zu kennen.

Remarque: Remarque – ein wendiger Bursche, ein Schlauberger! Nicht auszudenken, wie schlau ich immer war. Als ich mit »Im Westen nichts Neues« zu S. Fischer ging, schlug man die Hände über den Köpfen zusammen. »Um Himmels willen – das will doch kein Mensch wissen!« Als ich dem amerikanischen Verleger Little-Brown das Thema von »Arc de Triomphe« erzählte – die gleichen Gesten, die gleichen Worte.

Habe: Lassen Sie mich unterbrechen, sonst sprechen wir heute nur noch von Literatur. Eine offene Frage: Hat Sie jetzt, an Ihrem fünfundsechszigsten Geburtstag das Problem des Alters bedrückt oder zumindest beschäftigt?

Goddard: Er hat mir gesagt, daß er eine halbe Stunde darüber nachgedacht hat.

Remarque: Das kommt daher, daß ich mich seit meinem fünfzehnten Lebensjahr ununterbrochen damit beschäftige.

Goddard: Ich nie.

Habe: Sie sind eine Frau.

Goddard: Das ist nicht der Grund. Für mich ist es das Wichtigste, »contemporary« zu sein – wenn Sie verstehen, was ich meine.

Habe: Zeitgenössisch ...

Goddard: Ich bin froh, daß Sie es nicht mit »modisch« übersetzt haben, denn das eine hat nichts mit dem anderen zu tun. Erinnern Sie sich, Hans, daß wir neulich von Picasso gesprochen haben? Ich bewundere an ihm gerade das, was man ihm vorwirft. Er ändert ununterbrochen seinen Stil. Ich halte nichts von der Koketterie, gegen den Strom zu schwimmen. wer die Zeit wirklich fühlt, muß mit ihr gehen. Picasso ist über achtzig, aber er ist ununterbrochen »zeitgenössisch«.

Habe: Ich weiß. Er entwirft momentan Strandkleider für Damen.

Remarque (steht auf, holt eine alte Flasche Cognac): Ich brauche nicht zu wiederholen, daß mich das Problem der Vergänglichkeit nie losläßt. Für mich habe ich die einzige Lösung gefunden, die es gibt. Die pragmatische. Nämlich die Erkenntnis: So ist es.

Habe: Sie sind, wenn ich es recht verstehe – um mit Nietzsche zu sprechen – ein »gesunder Pessimist«.

Remarque (steht am Bücherschrank): Gesund? Pessimist? Ich weiß nicht ... Sie kennen ja die »Parabel« von Rückert ...

Habe: Sie haben einmal angedeutet, daß sie Ihrer Lebensphilosophie nahekommt.
Remarque (zitiert auswendig): »Es ging ein Mann im Syrerland, / Führt ein Kamel am Halfterband.« Rückert erzählt die Geschichte eines Kameltreibers, der auf der Flucht vor seinem wutschnaubenden Kamel in einen Brunnen springt. (Unter dem Venediggemälde von Monet stehend deklamiert jetzt Remarque mit kleinen Gesten; er spricht leise und langsam; man erinnert sich plötzlich, daß er Schullehrer gewesen ist, der die Kinder vielleicht durch leises, langsames Sprechen zur Aufmerksamkeit zwang.) »Da sah am Grund er einen Drachen / Aufgähnen mit entsperstem Rachen.« Zwischen Kamel und Drachen hält sich der Unglückliche an einem Sträuchlein in der Mauerspalte fest, doch da taucht schon ein schwarz-weißes Mäusepaar auf, das eifrig an den Wurzeln zu nagen beginnt. »Der Mann in Angst und Furcht und Not, / Umstellt, umlagert und umdroht« erblickt doch einen Brombeerstrauch mit reifen Beeren – und siehe da, er beginnt die Brombeeren zu pflücken: »Und durch die Süßigkeit im Essen / War alle seine Furcht vergessen. – / Du fragst: Wer ist der törichte Mann, / Der so die Furcht vergessen kann? / So wiss', o Freund, der Mann bist du« (er unterbricht sich) – nun, ich halte den Mann für so wenig töricht wie ihn auch Rückert nicht für töricht gehalten hat: ich habe mein Leben und auch meine Arbeit nach ihm modelliert. Man müßte jeden Tag leben, als wäre er der letzte.

Habe: Glauben Sie nicht, daß das »Weltmännische« an Ihnen – eine Äußerlichkeit, welche vornehmlich die Neider sehen – Ihrer literarischen Figur unsäglich geschadet hat? Insbesondere die Literaten haben eine ganz bestimmte Vorstellung vom Künstler, zu der immer noch – oder wieder – der Bart, die Sandalen und die schmutzigen Fingernägel gehören.

Remarque: Damit muß man sich abfinden, lieber Freund. Ich war mit der Gefahr, nicht in den Stil der Literaten zu passen, schon in meiner Osnabrücker Jugend bewußt. Es hat mir nie etwas ausgemacht. Dagegen muß der Romancier, sozusagen, in seinen eigenen Stil passen. Ich habe den Realismus gewählt. Daher sehe ich keinen Bruch zwischen dem, was ich schreibe, und dem, wie ich lebe – das genügt mir.

Gespräch über die Literatur

(Der bekannte Tessiner Photograph Pancaldi ist gekommen. Paulette Goddard begrüßt ihn mit einem Kuß auf die Wangen; Remarque duzt ihn. Frau Remarque zieht sich in den Salon zurück, wo Pancaldi sie aufnehmen will. Remarque und ich stehen am Geländer der Terrasse.)

Habe: Der Realismus ist nicht gerade modern.

Remarque: Bei wem?

Habe: Bei den Literaten.

Remarque (mit einem kleinen Lächeln und einer kleinen Geste – wie diesem hochgewachsenen, sehr männlichen Mann überhaupt kleine, beinahe zarte Gesten eigen sind): Ach was, das ist doch unwichtig. Man würde heute, besonders in Deutschland, jeden wirklichen Erzähler – von Tolstoj und Dostojewskij bis Dickens und Dumas – als »Unterhaltungsliteratur« abstempeln. Wir leben in einer Zeit, in der die Erzählung nicht strömt, sondern nur tröpfelt.

Habe: Man behauptet, es gäbe nichts mehr zu erzählen.

Remarque: Es hat noch nie so viel zu erzählen gegeben. Der Roman ist eine junge Kunstgattung. Wobei es durchaus verständlich ist, daß diese absurde Zeit nach absurden Ausdrucksformen sucht. Nur drückt man jetzt in einem Roman aus, was man besser in einem Gedicht ausdrücken sollte. Der Expressionismus nach dem Ersten Weltkrieg war das gleiche Suchen nach einem neuen Stil. Es gab damals größere Talente; heute versandet die Kunst leider in der Künstelei. Die Kunst, die ins Gesicht springt, ist keine. Das ist Goldschmiedearbeit – im besten Fall.

Habe: Haben Sie keine Hoffnung für die junge deutsche Literatur?

Remarque (geht auf und ab): Das hängt davon ab, ob sie sich vom Formalismus befreit. Der Non-Konformismus ...

Habe: Der in Deutschland schon wieder so konformistisch ist, daß er Führer hat, sich organisiert und im Stehschritt marschiert ...

Remarque: Non-Konformismus ist keine Frage der Form. Es könnte sein, daß man sich heute in der Literatur nur so absurd ausdrückt, um später sagen zu können, man habe es gar nicht so gemeint. Was ich von der jungen Literatur kenne, erscheint mir zu vorsichtig, nicht zu unvorsichtig. Die Vorsicht ist immer dem Bösen zugute gekommen. Indes sollte man es den Jungen nicht allzu übel nehmen. Weil sie im Jahre 1945 nur zehn oder fünfzehn Jahre alt waren, glauben sie, sie seien nicht eingeschüchtert. Aber der Schrecken sitzt ihnen noch in den Gliedern. (Bleibt am Geländer stehen, blickt hinauf.) Sehen Sie sich doch den Himmel an. Zuerst war da nur ein kleiner Streifen Blau. Dort (er weist nach dem Westen, in der Richtung von Brissago, von wo das Wetter kommt) – wieder ein kleiner blauer Streifen. Aber die alte, große Wolkendecke ist noch da (blickt mich an). Sie und ich ...

Habe: Wir sind alte Leute.

Remarque: Das gerade nicht, aber wir wissen etwas mehr. Wir wissen schon, woher das Wetter kommt. Es wird noch schön, heute. Die Jungen wissen es nicht. Sie trauen dem Blau noch nicht so recht. Sie haben Angst, die Wolken könnten sich wieder schließen.

Habe: Vielleicht haben Sie recht. Vielleicht ist es Ängstlichkeit, was ich für Arroganz halte.

Remarque: Die Ängstlichkeit gebärdet sich oft arrogant. Deutschland war zwölf Jahre abgeschnitten vom Fortschritt. Und nachher triumphierte nicht etwa die Anständigkeit, sondern die Tüchtigkeit. Das hatte in der Literatur einen Provinzialismus zufolge, der sich nicht von einem Tag auf den anderen abschütteln läßt. Die Provinz ist immer stolz auf ihre Provinzialität. Auch fehlt es dieser Generation noch an Vorbildern. Sehen Sie, Leonhard Frank mochte ungefähr fünfundsechzig gewesen sein, als er heimkehrte. Döblin starb kurz nach seiner Rückkehr ...

Habe: Man hat Ihnen verübelt, daß Sie nicht zurückgekehrt sind.

Remarque: Es gibt keine Rückkehr aus dem Exil. Übrigens sind wir eine Emigranten-generation – ob wir weggegangen oder zu Hause geblieben sind. Die Füße der einen trugen sie aus Deutschland heraus, unter den Füßen der anderen ist Deutschland weggegangen.

(Paulette Goddard kommt aus dem Salon.)

Goddard: Ihr müßt hineingehen; wir werden fotografiert.

Habe (zu Goddard): Und für mehr als zweitausend Leute!

(Wir kehren in den Salon zurück. Mein Blick fällt auf einen der beiden Monets – ich bin noch nicht bereit, das literarische Gespräch zu beenden.)

Habe (zu Remarque): Sie gelten doch als einer der größten Sammler impressionistischer Maler ...

Remarque: Das behaupten nur die Leute, die mir die Einbrecher ins Haus schicken möchten. Ich bin ein ganz kleiner Sammler.

Habe: Immerhin haben die Impressionisten auf Ihr eigenes Schaffen gewirkt?

Goddard: Dann müßten auch versteinerte Fische auf ihn gewirkt haben. Die hat er nämlich auch gesammelt.

Remarque: Nein. Auch verstehe ich von Teppichen viel mehr als von Bildern. (Er steht auf drei Teppichen – sie liegen aus Platzmangel übereinander.) Wenn die Impressionisten auf mich wirkten, dann ebenso wie Rokokomöbel. Durch den Kontrast. Ich bin kein heiterer Mensch. Deshalb brauche ich Licht um mich. (Er sieht seine Frau an.)

Gespräch über die Liebe

(Wir setzen uns wieder an den Kamin. Remarque schenkt Cognac ein.)

Habe: Wie ich weiß, trinken Sie am liebsten Wein, vielleicht etwas Cognac...

Goddard: Jetzt kommt die Frage nach dem Calvados.

Remarque (schmunzelt): Ich war nie ein großer Calvadostrinker. In »Arc de Triomphe« trinken die Leute nur aus »Realismus« fortwährend Calvados; er war damals am billigsten. Übrigens bin ich stolz, daß ich wohl der einzige Autor bin, dessen Bücher einmal in den Schaufenstern der Schnapsläden standen. Die stellten in Amerika auch meine Photographie aus. Ich glaube, viele Leute glaubten, ich sei Mr. Calvados.

Habe: Ich wünschte, wir wären noch auf der Terrasse.

Remarque: Ist Ihnen zu warm?

Habe: Nein, aber es wird mir gleichwarm werden. Ich muß einige indiskrete Fragen stellen.

Goddard: Eric und ich können sie ertragen.

Habe (zu Remarque): Es ist nicht taktlos, wenn ich sage, daß man Sie zu den erfolgreichsten Männern der Welt zählt. Und ich meine diesmal nicht gute Bücher, sondern schöne Frauen. Kennen Sie das Geheimnis Ihres Erfolges?

Remarque (schweigt).

Habe: Schön, ich werde es anders formulieren. Sie haben viele sogenannte »hommes à femme« beschrieben. Was halten Sie für die wichtigste Ingredienz eines »homme à femme«?

Remarque: Daß er sich nicht allzuviel aus Frauen macht. Weder der Arzt in »Arc de Triomphe« noch der Rennfahrer in »Der Himmel kennt keine Günstlinge« ist auf Erwerbung aus.

Habe: Ich möchte wissen, wie Sie eine der schönsten Frauen der Welt erobert haben.

Remarque (mahnend): Ich hoffe, Sie meinen ...

Habe: Paulette natürlich.

Goddard (übernimmt die Antwort): Wir haben uns auf sehr natürliche Weise kennengelernt. Wir haben Blumen geschickt. Er einer Frau. Und ich einem Mann. So trafen wir

uns in einem Blumenladen in Hollywood (blickt Remarque an). Am gleichen Tag schickte er mir Orchideen.

Remarque: Dann sahen wir uns acht Jahre lang nicht, bis wir vor zwölf Jahren auf der Fifth Avenue in New York einander begegneten.

Goddard: Er fragte mich, ob ich mit ihm zu Abend essen wollte. Ich sagte ja.

Remarque: Und ich habe nicht mehr angerufen, damit sie es sich nicht mehr überlegen kann.

Goddard: Wir haben seither ständig zusammen zu Abend gegessen.

Habe: Es wird spät. Ich will nicht wieder bis sechs Uhr früh bleiben. Nur noch ein paar schnelle Fragen. Ich erinnere mich an das Gästebuch des deutschen Schriftstellers Gunter Groll – das reizendste, das ich kenne. Groll hält mit seinem Gästebuch jedem Gast zehn Fragen vor. Natürlich bereitet das Eintragen der Antworten – und die Lektüre der Antworten anderer Gäste – solchen Spaß, daß man nicht mehr weggeht.

Remarque: Eine nette Idee. Welche Fragen?

Habe: Ich erinnere mich nicht an alle. Eine davon ist: Haben Sie einen Traumberuf?

Goddard: Schauspielerin. Wenn ich eine Tochter hätte, würde ich ihr nur zwei Dinge beibringen. Gute Manieren und – daß sie Schauspielerin werden möge.

Remarque: Ich habe so früh zu schreiben begonnen, daß ich mir einen anderen Beruf als den des Schriftstellers kaum vorstellen kann. Vielleicht noch ...

Goddard: Antiquitätenhändler. Nur würde er nicht verkaufen.

Habe (zu Goddard): Was war Ihre Lieblingsrolle?

Remarque (damit es ihr nicht schwer falle, von ihrem früheren Mann zu sprechen): »Modern Times« mit Chaplin.

Goddard: Und mein letztes Auftreten in Dublin – eine meiner ersten Bühnenrollen.

Habe (zu Remarque): Welches Buch unter Ihren Büchern ...?

Remarque: Das nächste natürlich. Übrigens ist es nicht wahr, daß ich nur noch Theaterstücke schreiben will.

Habe: In welchem Zeitalter hätten Sie am liebsten gelebt?

Remarque: Jetzt.

Goddard: Jetzt.

Habe: Glückliche Antworten!

(Ich verabschiede mich. Remarque begleitet mich in den Garten hinaus. Der Himmel ist blau, die Regenwolken wie weggewaschen. Die Blumenzucht Remarques ist eine der schönsten des Tessins. Er bleibt bei einem Rosenbeet stehen.)

Remarque: Die »Parabel« von Rückert – das ist der Optimismus. Aber manchmal muß ich an einen anderen Dichter denken. An Hebbel und sein »Sommerbild«. (Wieder auswendig.) »Ich sah des Sommers letzte Rose stehn, / Sie war, als ob sie bluten könne, rot; / Da sprach ich schauernd im Vorübergehn: / So weit im Leben, ist zu nah am Tod.« (Er lächelt.) Wir sind heute beim Zitieren. (Mit jugendlichen Schritten – ganz »Parabel«, nicht »Sommerbild« – geht er mir, die Stufen hinauf, voran ans Portal.)

Schlussbemerkung von Hans Habe

Dann fuhr ich langsam zurück. Ich dachte daran, wie »leicht« dieser Nachmittag gewesen war, den ich ein wenig gefürchtet hatte. Es ist nicht einfach, Berühmtheiten zu »interviewen«,

die für einen selbst nicht Berühmtheiten, sondern nur Menschen sind. Es war so leicht gewesen, weil Remarque in großer Erzähler ist, in jenem ursprünglichen Sinne, in dem es die fahrenden Sängler der Moritaten, Zola und Balzac, gewesen sind. Seit Remarque sein erstes Buch geschrieben hat – übrigens ging dem Roman »Im Westen nichts Neues« kein »Cocktail-Buch« voraus, wie man behauptet: es war nur ein Cocktail-Artikel –, seit 1927 hat Remarque ununterbrochen erzählt. Es »strömt« aus ihm, es »tröpfelt« nicht. Aber es war auch so leicht gewesen, weil diese beiden Menschen, die von zwei verschiedenen Sternen kommen, eins sind in einer seltsam kontrastierenden Harmonie. »Der Funke Leben« springt von dem einen ununterbrochen auf den anderen über, und wenn man ein paar Stunden mit ihnen verbracht hat, ist man selbst ein wenig mehr am Leben als zuvor. Es war schließlich so leicht gewesen, weil musische Menschen ohne Schwere sind: Sie tauchen in die Tiefe hinab, schweben aber gleich wieder über den Gewässern; sie schwimmen unter dem Wasser, liegen auf dem Wasser, tanzen über dem Wasser. Heine klagte, daß die Musen in Deutschland »leider ausgeblieben« sind. Nicht nur Kalliope, die Muse der erzählenden Dichtung, nicht nur Thalia, die des Lustspiels, umstehen das Haus »Monte Tabor«.